

stehen werde, nahm den letzteren bei Seite und sagte: „Mich dünkt, lieber Annibaldi, es wäre besser, wenn Du mit der Mehrzahl unseres Gefolges nach Fondi weiter rittest, wo ich bei Sonnenuntergang mit Dir zusammentreffen werde. Meine Knappen und etwa acht Lanzen reichen für meine Sicherheit hier hin, und, die Wahrheit zu sagen, ich wünsche einige geheime Worte mit unserem seltsamen Wirth zu wechseln, in der Hoffnung, er lasse sich vielleicht gütlich bestimmen, ohne Einmischung unserer römischen Truppen von hier abzuziehen, die anderswo hinreichende Beschäftigung für ihre Tapferkeit haben.“

Annibaldi drückte seinem Gefährten die Hand. „Ich verstehe Dich,“ sagte er mit leichtem Erröthen, „und könnte wahrlich nur schlecht den selbstgefälligen Triumph des Barbaren ertragen. Ich nehme Deinen Vorschlag an.“

Drittes Kapitel.

Die Unterhaltung zwischen dem Römer und dem Provençal — Abelinens Geschichte — Die See im Monblichte — Laute und Gesang.

Nachdem Adrian Annibaldi mit dem größeren Theile seines Gefolges hatte wegreiten sehen und sich selbst der schweren Beinschienen entledigt hatte, trat er allein in den Pavillon des Johanniterritters. Montreal hatte, das Brustblatt ausgenommen, bereits seine ganze Rüstung abgelegt und ging jetzt seinem Gaste entgegen, um ihn mit der gewinnenden, leichten An-

muth zu bewillkommen, die mehr zu seiner Geburt, als zu seinem Gewerbe paßte. Adrians Entschuldigungen wegen des Nichterscheins Annibaldi's und der anderen Ritter aus seinem Gefolge nahm er mit einem Lächeln auf, das zu zeigen schien, wie leicht er die Ursache errieth, und führte diesen nach der anderen, inneren Abtheilung des Zeltes, wo das Mahl, durch die eben stattgehabte Leibesübung zwischen Gast und Wirth noch gewürzt, bereitet war; hier sah Adrian zum erstenmale Adeline. Lange Gewohnheit an das bunte, herumschwärmende Leben ihres Geliebten, verbunden mit einem gewissen, aus dem Bewußtsein ihres, wenn auch verwirkten, Standes entspringenden Stolze, gab dem äußeren Wesen dieser schönen Frau eine Leichtigkeit und Ungezwungenheit, welche oft sogar Montreal das Gefühl ihrer unglücklichen Lage verbargen. Zwar zu Zeiten, wenn sie allein mit Montreal war, den sie mit schwärmerischer Anhänglichkeit liebte, fühlte sie nur den Zauber einer Gegenwart, die sie für Alles tröstete; aber in seiner häufigen Abwesenheit, oder im Beisein eines Fremden verschwand die Täuschung — die Wirklichkeit trat wieder an ihre Stelle. Arme Dame! die Natur hatte sie nicht bestimmt, die Erziehung sie nicht gebildet, Gewohnheit sie nicht abgehärtet für den Hauch der Scham!

Der junge Colonna war über ihre Schönheit, und noch mehr über ihre edle, vornehme Anmuth sehr betroffen. Wie ihr Gebieter, schien auch sie jünger, als sie war; die Zeit schien eine Blüte zu scho-

nen, die ein erfahrendes Auge doch zu einem frühen Grabe bestimmt angesehen hätte; in der Leichtigkeit ihrer Gestalt war beinahe etwas Mädchenhaftes — ihre üppigen, kastanienbraunen Haare, und die Röthe, die nicht nur mit jeder Bewegung, sondern beinahe mit jedem Worte kam und wieder verschwand. Der Contrast zwischen ihr und Montreal stand ihnen beiden gut — es war der Gegensatz zwischen hingebendem Vertrauen und schützender Kraft; Jedes war im Beisein des Andern schöner: — und als Adrian sich an der reich beladenen Tafel niedersezte, glaubte er, er habe nie ein Paar gesehen, das mehr für die poetischen Sagen der Troubadours ihrer Heimath gepaßt hätte.

Montreal sprach heiter über tausend Gegenstände — sezte den Weinflaschen zu — und wählte für seine Gäste die zartesten Stücke der köstlichen Spicola vom nahen Meere und das saftigste Fleisch von dem wilden Ufer der pontinischen Sümpfe.

„Sagt mir,“ nahm Montreal das Wort, als ihr Hunger jetzt gestillt war — „sagt mir, edler Adrian, wie geht es Eurem Better, Signor Stephan? Ein rüstiger alter Mann für seine Jahre!“

„Er hält sich wie der Jüngste von uns,“ antwortete Adrian.

„Die neuesten Ereignisse müssen ihm ein wenig nahe gegangen sein,“ sagte Montreal mit schlaudem Lächeln. „Ach, Ihr seht so ernst aus — aber laßt doch meiner Voraussicht Gerechtigkeit widerfahren; — ich war der Erste, der Eurem Better die Erhebung des

Gola di Nienzi prophezeigte; er scheint ein großer Mann — am größten durch seine Ausöhnung der Colonna und der Orsini."

"Der Tribun," erwiderte Adrian ausweichend; „ist gewiß ein Mann von außerordentlichem Geiste. Und jetzt, wo ich ihn herrschen sehe, muß ich mich nur wundern, wie er je das Gehorchen ertrug — Majestät scheint ein Theil seines Ich."

"Leute, die zur Macht gelangen, ziehen gerne ihren Harnisch, die Würde, an," erwiderte Montreal; „und wenn ich recht höre — (thut mir Bescheid auf die Gesundheit Eurer Dame) — soll der Tribun, wenn auch selbst nicht edel geboren, doch bald in eine edle Verwandtschaft kommen."

"Er ist schon an eine Raselli verheirathet — ein altes römisches Haus," versetzte Adrian.

"Ihr weicht meiner Nachforschung aus — le doux soupir! le doux soupir! wie der alte Cabestan sagt," erwiderte Montreal lachend. „Nun, Ihr habt mir mit einem Becher auf die Gesundheit Eurer Dame Bescheid gethan, thut es mit einem zweiten auf die Gesundheit der schönen Irene, der Schwester des Tribuns — immer vorausgesetzt, daß diese Beiden nicht eine und dieselbe Person sind. Ihr lächelt und schüttelt den Kopf?"

"Ich verhehle Euch nicht, Herr Ritter," antwortete Adrian, „daß, wenn meine gegenwärtige Gesandtschaft vorüber ist, ich hoffe, der Bund zwischen dem Tribun und einem Colonna werde sich zum Wohle Beider noch fester knüpfen."

„So habe ich also recht gehört,“ sagte Montreal in ernstem, nachdenklichem Tone. „Nienzi's Macht muß in der That groß sein.“

„Hiefür ist meine Sendung ein Beweis. Wißt Ihr, Herr von Montreal, daß Ludwig, König von Ungarn — —“

„Wie! was ist mit dem?“

„Die Entscheidung des Streites zwischen ihm und Johanna von Neapel, betreffend den Tod ihres königlichen Gemahles, seines Bruders, dem Ausspruch des Tribunen anheimgestellt hat? Das ist, glaube ich, das erste Mal seit dem Tode Constantins, daß solches Vertrauen und ein so hoher Auftrag je einem Römer zu Theil wurden!“

„Bei allen Heiligen des Kalenders,“ rief Montreal sich bekreuzend, „diese Nachricht ist in der That zum Erstaunen. Der trotzige Ludwig von Ungarn verzichtet auf das Recht des Schwertes und wählt einen andern Schiedsrichter als das Schlachtfeld!“

„Und dies,“ fuhr Adrian mit bedeutungsvollem Tone fort, „dies war es, was mich bewog, Eurer höflichen Aufforderung Folge zu leisten. Ich weiß, tapferer Montreal, daß Ihr mit Ludwig verkehrt. Dieser hat dem Tribun das sicherste Zeichen seiner Freundschaft und seines Bündnisses gegeben; werdet Ihr klug handeln, wenn Ihr — —“

„Den Krieg wagt mit Ungarns Verbündeten,“ unterbrach Montreal. „Das wolltet Ihr doch sagen; derselbe Gedanke stieg in mir auf. Mein Herr, verzeiht mir — Italiener erfinden bisweilen, was sie

wünschen. Bei der Ehre eines Ritters des Reiches, sind diese Nachrichten die nackte Wahrheit?"

"Bei meiner Ehre und dem Kreuze," erwiderte Adrian sich aufrichtend, "und zum Beweise, ich bin jetzt nach Neapel geschickt, um mit der Königin die Einleitungen zu dem beabsichtigten Erkenntnisse zu treffen."

"Zwei gekrönte Häupter vor dem Richtersthule eines Plebejers, und eines vertheidigt sich gegen die Beschuldigung des Mordes!" murmelte Montreal; "diese Neuigkeiten konnten mich wohl in Staunen versetzen!"

Er blieb eine kleine Weile nachdenklich und stumm; dann sah er auf, und sein Auge begegnete Adelinens zärtlichem Blicke, der auf ihn mit jener tiefen Besorgniß geheftet war, mit der sie die äußerlichen Wirkungen von Plänen und Entwürfen an ihm beobachtete, welche zu erfahren sie in ihrer Sanftmuth nie verlangte, welche zu theilen sie zu unschuldig war.

"Meine Dame," fragte der Provencale zärtlich, "was sagst Du?" Müßten wir unser Bergschloß, diese wilden Waldscenen gegen die dumpfen Mauern einer Stadt vertauschen? Ich fürchte es. Die Dame Adeline," fuhr er gegen Adrian gewandt fort, "hat ihre eigenthümlichen Neigungen; sie haßt die heitere Menge auf Straßen und Gassen und schätzt keinen Palast so hoch, wie die einsame Höhle des Banditen. Doch würde sie, dünkt mich, jedes Antlitz Italiens verdunkeln — Deine Gebieterin, Signor Adrian, natürlich ausgenommen."

"Dies ist eine Ausnahme, die nur ein Liebender,

und dazu noch ein Verlobter, zu machen wagen darf," versetzte Adrian höflich.

"Nein," sagte Adeline mit einer ausnehmend lieblichen und klaren Stimme, „nein, ich weiß wohl, wie hoch ich die Schmeichelei meines Gebieters und die Höflichkeit des Signor di Castello anzuschlagen habe. Aber, Herr Ritter, Eure Sendung geht nach einem Hofe, der, wenn die Fama Wahrheit spricht, in seiner Königin das wahre Wunder und Muster von Schönheit besitzt."

"Vor einigen Jahren sah ich die Königin von Neapel," antwortete Adrian, „und ließ mir damals nicht träumen, als ich in dieses Engelsantlitz schaute, daß ich es erleben würde, wie man sie des schändlichsten Mordes beschuldigte, der je selbst die italienische Königswürde befleckte."

"Und entschlossen, ihre Schuld zu beweisen," sagte Montreal, „wird sie, seid versichert, binnen Kurzem eben den Mann heirathen, der die That verübte. Hiefür habe ich sichere Beweise."

Unter solchen Gesprächen verfloss den Rittern der Tag und sie sahen aus dem offenen Zelte, wie die untergehende Sonne ihre Glut auf die purpurne See strömte. Adeline hatte sich längst von der Tafel zurückgezogen und sie sahen sie jetzt mit ihren Dienerinnen auf einem Hügel an der Küste sitzen, während die Töne ihrer Laute schwach ihr Ohr noch erreichten. Als Montreal das Lied hörte, brach er die Unterhaltung ab, seufzte und verbarg sein Angesicht halb mit der Hand. Auf die eine oder die andere Weise

hatten die beiden Ritter all die kleine Eifersucht oder den Groll, die sie in Rom gegeneinander gefaßt hatten, vergessen. Da beide von dem kriegerischen Geiste der damaligen Zeit durchdrungen waren, hatte ihr Kampf am Morgen nur dazu gedient, ihnen jene eigenthümliche Art von Achtung und sogar Herzlichkeit einzufloßen, die ein tapferer Mann noch immer (wie viel mehr in jenen Tagen!) für einen Anderen fühlt, dessen Muth er erprobt, während er seinen eigenen behauptete. Es ist wie die Entdeckung eines bis jetzt verborgenen entsprechenden Gefühles und knüpft im Leben des Feldes mitten im Schooße der Feindschaft oft plötzlich dauernde Freundschaft. Dieses Gefühl war durch ihre nachfolgende vertraute Besprechung zur Reife gekommen und von Adrians Seite durch die Ueberzeugung verstärkt worden, daß, wenn er Montreal die Rathsamkeit des Abzuges von dem römischen Gebiete einleuchtend mache, er einen Vortheil erlangte, der jede Gefahr und jede Zögerung, denen er sich unterworfen, reichlich vergalt.

Der Seufzer und das veränderte Wesen Montreaux entgingen Adrian nicht, und er setzte dies natürlich in Beziehung zu etwas, das auf diejenige sich bezog, deren Musik offenbar die Ursache davon war.

„Jene liebenswürdige Dame,“ sagte er freundlich, „spielt die Laute ausgezeichnet schön, und die klagende Melodie tönt zu meinem Ohr, wie die der Minnesänger aus der Provence.“

„Es ist die Weise, die ich sie lehrte,“ sagte Montreal traurig, „gepaart mit unbedeutenden Wor-

ten, womit ich zuerst um ein Herz warb, das nie sich mir hätte ergeben sollen! Ja, junger Colonna, manche Nacht hat mein Boot am Ufer der sternhellen Sorgia angelegt, die ihres stolzen Vaters Hallen bespült, und meine Stimme erweckte die Stille des wogenden Schiffes mit der Serenade eines Kriegers. Süße Erinnerungen! bittere Früchte!"

"Warum bitter? Ihr liebt ja einander noch."

"Aber ich habe das Gelübde der Ehelosigkeit abgelegt, und Adeline von Courval ist Geliebte, wo sie angeordnete Gattin sein sollte. Ich glaube, ich gräme mich bei diesem Gedanken noch mehr, als sie — theure Adeline!"

"So ist Eure Dame, wie aus Allem hervorgeht, edel geboren?"

"Das ist sie," erwiderte Montreal mit tiefer, augenscheinlicher Empfindung, die, wenn nicht aus Veranlassung der Liebe, selten, wenn je, in seiner rauhen Brust aufkam. "Das ist sie! unsere Geschichte ist kurz; wir liebten uns als Kinder; ihre Familie war reicher als die meinige; wir wurden getrennt. Man gab mir zu verstehen, sie habe mich aufgegeben. Ich verzweifelte und in der Verzweiflung nahm ich das Johanniterkreuz. Der Zufall führte uns wieder zusammen. Ich erfuhr, daß ihre Liebe unerschüttert geblieben. Armes Kind! — denn selbst damals, Herr, war sie noch Kind! Ich, wild, sorglos, und vielleicht nicht ungeschickt in den Künsten, die mit Erfolg um Liebe werben. Sie konnte meinen Bewerbungen um ihre Zuneigung nicht widerstehen! — Wir flohen. In diesen Worten liegt der Faden zu meiner nach-

herigen Geschichte. Mein Schwert und meine Adeline waren mein ganzes Vermögen. Die Gesellschaft grüßte uns. Die Kirche bedrohte meine Seele, der Großmeister mein Leben. Ich wurde Glücksritter. Das Schicksal und meine Rechte begünstigten mich. Ich habe diejenigen, welche mich verachteten, bei meinem Namen zittern gelehrt. Dieser Name soll noch als Stern oder als Meteor vor aufgeregten Nationen leuchten, und ich kann noch mit Gewalt von dem Papste die Dispensation erzwingen, die er meinen Bitten verweigerte. In einem Tage kann ich vielleicht Adeline das Diadem und den Ring überreichen. Genug hiervon; Ihr bemerktet Adelinens Wange! Scheint sie nicht zart? Ich liebe dieses unbeständige Roth nicht — ihre Bewegungen sind matt — ihr Schritt, der sonst so fröhlich war — !“

„Veränderung des Aufenthalts und der milde Sünden werden ihre Gesundheit bald wieder herstellen,“ sagte Adrian, „und bei Eurem eigenthümlichen Leben kommt sie so wenig mit Anderen in Berührung, besonders von ihrem Geschlechte, daß ich denke, sie fühlt nur selten das Peinliche ihrer Lage. Und Frauenliebe, Montreal, ist, wie wir beide erfahren haben, ein Kleid, das sie vor manchem Sturme schützt!“

„Ihr sprecht freundlich,“ versetzte der Ritter; „aber Ihr kennt nicht alle Ursachen unseres Kammers. Adelinens Vater, ein stolzer Herr, starb — man sagt am gebrochenen Herzen — aber alte Männer sterben noch an mancher anderen Krankheit! Die Mutter, eine Dame, die sich ihrer Abkunft von Fürsten rühmte,

nahm die Sache ernster als ihr Gemahl; sie rief um Rache — und dies war sonderbar, denn sie ist so fromm wie ein Dominikaner, und Rache ist, wenn auch an einem Manne ritterlich; an einem Weibe doch nicht christlich! — Nun, mein Herr, wir bekamen einen Knaben, unser einziges Kind; er war Adelinens Trost in meiner Abwesenheit — sein liebliches Wesen galt ihr mehr als die Welt! Sie liebte ihn so, daß ich, hätte er nicht ihre Augen gehabt und ihr, wenn er schlief, gleichgesehen, eifersüchtig geworden wäre! Er wuchs in unserem wilden Leben auf, kräftig und lieblich; der junge Schelm wäre gewiß ein tapferer Ritter geworden! Mein Unstern führte mich nach Mailand, wo ich mit dem Visconti Geschäfte hatte. An einem schönen Junimorgen wurde unser Knabe gestohlen; wahrlich, dieser Juni wurde für uns zum December!"

"Gestohlen! — wie? — von wem?"

"Die erste Frage ist leicht zu beantworten, — der Knabe war mit seiner Wärterin im Hofe, die nachlässige Dirne ließ ihn nur einige Minuten allein, — so versichert sie —, um ihm ein kindliches Spielzeug zu holen, als sie zurückkam, war er fort, außer seiner hübschen Mütze mit der Feder darauf, war keine Spur mehr von ihm vorhanden! Arme Adeline! schon manches Mal fand ich sie, wie sie diese Reliquie küßte, bis sie von Thränen feucht war!"

"Ein seltsames Schicksal, in der That. Aber welches Interesse konnte — —"

"Ich will Euch," unterbrach ihn Montreal, "die

einzige Vermuthung sagen, die ich mir bilden konnte;
 — Adelinens Mutter schrieb, als sie erfuhr, daß
 wir einen Sohn haben, an Adeline einen Brief, der
 ihr beinahe das Herz brach und warf ihr ihre Liebe
 zu mir und dergleichen vor, als wäre sie dadurch zu
 der Niedrigsten ihres Geschlechtes herabgesunken. Sie
 forderte sie auf, Mitleid mit ihrem Kinde zu haben
 und es nicht zu dem Leben eines Räubers zu erziehen,
 so beliebte sie die kühne Lebensweise Walters von
 Montreal zu benennen. Sie erbot sich, das Kind
 in ihren dumpfen Mauern zu erziehen und es ohne
 Zweifel zu einer geschorenen Platte und einer Mönchs-
 kutte zu befähigen. Sie tobte wüthend, daß eine
 Mutter sich nicht von ihrem Schätze trennen wollte!
 Sie allein konnte nach meiner Ansicht, theils aus
 Rache, theils aus albernem Mitleid für Adelinens
 Kind, theils vielleicht auch aus frommem Fanatismus
 uns unseren Knaben geraubt haben. Auf meine
 Nachforschung erfuhr ich von der Wärterin — die,
 wäre sie nicht von Adelinens Geschlecht gewesen,
 meinen Dolch gekostet haben sollte, daß auf ihren
 Spaziergängen ein Weib von vorgerückten Jahren,
 aber dem Anscheine nach von niederem Stande (das
 konnte Vermummung sein!), das Kind oft angehalten,
 geliebkost und bewundert hatte. Ich begab mich so-
 gleich nach Frankreich und suchte das alte Schloß der
 von Courval auf; — es war an den nächsten Erben
 übergegangen, und die alte Wittwe war fort, Nie-
 mand wußte wohin, aber man vermuthete, sie habe
 in einem fernen Kloster den Schleier genommen.“

„Und Ihr saht sie seither nicht wieder?“

„Ja, in Rom,“ erwiderte Montreal erblaffend!
 „wo ich vor Kurzem plötzlich durch Zufall ihr begegnete; und da erfuhr ich endlich das Schicksal meines Knaben und die Richtigkeit meiner Vermuthung; sie gab den Diebstahl zu — und mein Kind war todt! Ich habe es nicht gewagt, Adelinen etwas davon zu sagen; es scheint mir, als wäre es, wie wenn man den Schaft aus der verwundeten Brust reißen wollte — und sie würde plötzlich sterben, beraubt der jetzt noch in ihr vorhandenen Ungewißheit. Sie hat noch immer eine Hoffnung — diese tröstet sie, obgleich mir das Herz blutet, wenn ich bedenke, wie wichtig sie ist. Brechen wir hievon ab, mein Colonna.“

Und Montreal sprang plötzlich auf, als wollte er durch eine heftige Anstrengung die Weichheit abschütteln, die während der Erzählung ihn beschlichen hatte.

„Denken wir nicht mehr daran. Das Leben ist kurz — seiner Dornen sind viele — laßt uns keine seiner Blumen verachten. Hierin liegt Frömmigkeit und Weisheit zugleich; die Natur, die für Kampf und Arbeit mich bestimmt, gab mir glücklicher Weise das sanguinische Herz und die elastische Seele des Franzosen, und ich habe lange genug gelebt, um zu gestehen, daß jung sterben kein Unglück ist. Kommt, Signor Adrian, suchen wir meine Dame auf, ehe Ihr scheidet, wenn Ihr scheiden müßt; bald wird der Mond am Himmel sein, und nach Fondi ist es nur eine kleine Strecke. Ihr wißt, daß, obgleich ich Guern Petrarca nicht bewundere, Ihr mit mehr

Artigkeit unsere provenzalischen Balladen lobt, und Ihr müßt Adeline eine solche singen hören, damit Ihr sie noch höher schätzt. Das Geschlecht der Troubadours ist ausgestorben, aber der Gesang überlebt den Sänger!"

Adrian, der kaum wußte, welchen Trost er der Betrübniß seines Gefährten bieten sollte, fühlte sich durch den Wechsel in dessen Stimmung etwas erleichtert, obgleich sein ernsteres, sein fühlendes Gemüth über die plötzliche Veränderung etwas betroffen wurde. Wie wir aber schon oben gesehen, war Montreals Geist (und darin lag vielleicht sein Zauber) wie eine veränderliche, wechselnde Wolke; der heiterste Sonnenschein und der heftigste Sturm wechselten in demselben reißend schnell mit einander; die Anlagen besonderer Macht und Größe, die, wären sie richtig geleitet und zusammengehalten worden, ihn zum Segen und Ruhm seiner Zeit gemacht haben würden, wurden mit einem knabenhaften Leichtsinne benützt, zu Krieg und Verwüstung angeregt, oder in Ruhe und Weichheit eingeschläfert mit all der Geschwindigkeit des Zufalles, und all dem Wankelmuth der Laune.

Als sie gegen die Küste hinschlenderten, drang die Musik von Adelinens Laute bestimmter zu ihrem Ohr, und unwillkürlich hielten sie auf dem üppigen, wohlriechenden Rasen stille, als sie mit einer zwar nicht sehr starken, aber wunderbar lieblichen und reinen Stimme, die zu der einfachen Art der Worte und der Melodie herrlich paßte, folgende Strophen sang:

Gesang der Dame aus der Provence.

1.

Warum so trübe, du, mein Herz,
Drückt dich des Kammers Nacht?
Den heitern Himmel sieht dein Schmerz
So finster, wie die Nacht.

Wehe mir, wehe mir!

Die Erde öffne sich der Luft,
Die Freude schaut nur meine Brust;
An diesem Ort so still
Ich einsam bleiben will

Und leben meinem Schmerz!

Wehe mir, wehe mir!

2.

Wie ein Vogel bei heller Luft
Daß nah'nde Gewitter fühlt,
So in mir eine Stimme ruft,
Daß Sturm schon nach mir zielt.

Wehe mir, wehe mir!

O, freu dich jetzt, es bleibt dir kaum,
Mein armes Herz, ein kurzer Raum!
Und doch ich nicht weiß,
Warum du weinst so heiß?

O, du mein weiches Herz!

Wehe mir, wehe mir!

3.

Glänzt am Himmel das Abendroth,
Kommen Zweifel und Sorgen;
Wer weiß bei der Sonne Lob,
Was uns bringt der Morgen?

Wehe mir, wehe mir!

Harfe, klingend leis und fromm,
Bald wirst du auf ewig stumm.
Sei du froh; und sterb' ich auch,
Fliege deiner Klänge Hauch

Mir als letzter Seufzer zu!

Wehe mir, wehe mir!

„Meine geliebte Abeline — Mein holdester Nachtvogel,“ flüsterte Montreal halblaut, näherte sich sachte und warf sich seiner Dame zu Füßen — „Dein Gesang ist zu traurig für diesen goldenen Abend.“

„Kein Ton drang je zum Herzen,“ sagte Adrian, „dessen Pfeil nicht durch Schwermuth besiedert war. Wahres Gefühl, Montreal, ist gepaart mit Schwermuth, aber nicht mit Trübsinn.“

Sanft und beifällig blickte die Dame in Adrians Gesicht; sein Ausdruck gefiel ihr, noch mehr seine Worte, deren Wahrheit Frauen gewöhnlich noch tiefer als Männer anerkennen. Adrian erwiderte den Blick, und in diesem lag tiefes, beredtes Mitgefühl und Achtung; die kurze Geschichte, die er von Montreal gehört, hatte ihn sehr für sie interessirt; und nie lag in seinem Benehmen gegen die glänzende Königin, an deren Hof er gesandt war, eine so ritterliche und ernste Huldigung, wie gegen diese verlassene, unglückliche Dame an den dämmerigen Küsten von Terracina.

Abeline erröthete leicht und seufzte, und dann sagte sie, um das peinliche Schweigen zu brechen, das plötzlich zwischen ihnen eingetreten war, während Montreal, die letzte Bemerkung Adrians überhörend, in die Laute griff — „Natürlich theilt Signor di Castello die allgemeine Begeisterung für Petrarca?“

„Ja,“ rief Montreal; „meine Dame ist Petrarcatoll, wie alle Andere; aber ich weiß nur so viel, daß nie ein mannhafter Ritter, oder ein ehrlicher Liebhaber in solch phantastischen und gequälten Reimen um Liebe warb.“

„In Italien,“ erwiderte Adrian, „ist der gewöhnliche Ausdruck: Uebertreibung; — aber sogar Eure eigene Troubadourpoesie könnte Euch lehren, daß die Liebe, die immer eine neue, eigene Sprache sucht, oft in eine solche verfallen muß, die, außer den Liebenden, Jedermann verdreht und gezwungen erscheint.“

„Kommt, theurer Signor,“ sagte Montreal, indem er die Laute in Adrians Hände gab, „laßt Abeline Richterin sein zwischen uns, welche Musik — die Eurige, oder die meinige — holder werben kann.“

„Ha,“ sagte Adrian lachend; „ich fürchte, Herr Ritter, Ihr habt die Richterin schon bestochen.“

Montreals und Abelinens Augen begegneten sich, und in diesem Blicke vergaß Abeline alle ihre Sorgen.

Mit geübter und geschickter Hand griff Adrian in die Saiten; er wählte ein weniger künstliches Lied, als die in seinem Vaterlande am meisten beliebten, obgleich es in dem italienischen Geiste gedichtet war und mit dem Gedanken übereinstimmte, den er zuvor gegen Abeline geäußert hatte; er sang, wie folgt:

Entschuldigung der Liebe wegen Traurigkeit.

Wenn ich bei Dir nicht ganz entzückt,
D, schilt mich nicht Du Lieber;
Das Herz, von Deiner Lieb' beglückt,
Geht oft in Wehmuth über.
Wie nächtlich sich auf stille Flut
Der kühle Schatten sinket,
So fühl ich oft, daß Himmelslust
Zu stiller Trauer lenket.

Das Bliß, das mir im Herzen lebt,
Ist mir so eng verbunden,
Daß, wenn's mir wachend auch entflieht,
Im Schlaf ich's noch gefunden.

„Und jetzt,“ sagte Adrian, als er geendigt, „kommt die Reihe an Euch: ich gab nur das Vorspiel zu Eurem Triumphe.“

Der Provenzale lachte und schüttelte den Kopf. — Bei jeder andern Schiedsrichterin hätte ich für meine Anmaßung, einen solchen Rivalen herauszufordern, die Laute an meinem eigenen Haupte zerfchmettert; aber ich darf vor einem Kampfe nicht zurückweichen, den ich selbst hervorgerufen habe, sollte ich auch an einem Tage zwei Niederlagen erleiden.“ Nach diesen Worten trug der Ritter von St. Johann mit tiefer, ausnehmend melodischer Stimme, welcher es nur an größerer künstlicher Ausbildung fehlte, um jede Mitbewerbung herauszufordern, vor:

Das Lied des Troubadours.

1.

Holder Fluß, wie glänzend erhellst der Mond deinen Lauf,
Auf deinem Rücken nimmst du das Boot der Liebe auf.
Ich bind' es fest, wo der Sturm das Schloß bespült,
Wo die holde Maid des Geliebten Nähe fühlt.

Du bist der Stern meines Lebens.

Du zeigtest der Barke den Pfad,
Deine Schönheit legt mich in Ketten,
Sobald das Auge Dir naht.

Bel' amie, bel' amie, bel' amie!

2.

Willst du fliehn aus der Welt, die nur Gitle mit Glanz bethört?
Gold'ne Ketten bricht die Liebe, die nur sich gehört.

Willst Du flieh'n aus der Welt? die Stolzen nur lockt ihr Schein,
 Doch Liebe in Höhlen erzeugt, ist gerne mit Liebe allein.
 Deine Welt sei mein Herz, o Geliebte,
 Die bleibt sich ewig gleich;
 Du selbst bist ihr ja Sonne,
 Erhellst Dir selbst Dein Reich.

Bel' amio, bel' amio, bel' amio!

3.

Die Großen und die Reichen, sie folgen Deiner Spur,
 Zwar Fürstenblut entsprossen, ist arm Dein Troubadour;
 Doch für Dich schlägt sein Herz, und um Dich will er frei'n,
 Wahr klinget seine Laute, und sein Schwert, es ist rein.
 Verschwunden sind mir alle Sorgen,
 Verschwunden ist mir jeder Schmerz,
 Und sollt' die ganze Welt mich hassen,
 Wenn mir zur Seite ist Dein Herz.

Bel' amio, bel' amio, bel' amio!

4.

Die holde Maid entbrannte in heißer Liebesglut;
 Keine Wolke stand am Himmel, keine Welle warf die Flut
 Doch hätte auch gewüthet der Sturm mit aller Macht,
 Sie hätte doch verlassen das Schloß in dieser Nacht.

Süße Lilie, gebeugt vom Sturme,

O, Du mein ganzes Glück!

Gingst Du wohl, wenn es möglich,

Ins Vaterhaus zurück? —

Bel' amio, bel' amio, bel' amio!

So vertrieben sie sich die Zeit abwechselnd mit
 Gespräch und Gesang, als die waldigen Hügel ihre
 langen, scharf begrenzten Schatten über die See hin-
 warfen, während von manchem Hügel voll erwachen-
 der Blumen, von mancher Citronen- und Drangen-
 gruppe, gehoben durch die dunkle und feierliche Aloe,
 die sommerliche Luft, mit verschiedenen Düften be-

laden, säufelte, und über dem Wasser, gefärbt von den langsam erbleichenden Purpur- und Rosatinten, welche die Sonne längst der Dämmerung überlassen, die munteren Feuerfliegen flatterten, welche an dieser entzückenden Küste schimmern. Endlich stieg der Mond, über die dunkeln Waldhöhen sich erhebend, langsam auf und warf sein Licht auf das heitere Zelt und das glänzende Wappenschild Montreals, — auf den grünen Rasen, — die blanken Rüstungen der Soldaten, die in bunten Gruppen, halb von Eichen und Cypressen beschattet, auf dem Grase ausgestreckt lagen, während die Streitrösse friedlich mit einander grast — eine abenteuerliche Mischung der eisernen und der Schäferzeit.

Adrian, der ungerne an die Reise dachte, stand auf, um sich zu verabschieden.

„Ich fürchte,“ sagte er zu Adeline, „ich habe Euch schon zu lange in der Nachtlust hingehalten, aber Selbstsucht überlegt nicht viel.“

„Nein, Ihr seht, wir sind vorsichtig,“ sagte Adeline, indem sie auf Montreals Mantel deutete, den seine sorgliche Hand schon längst um ihren Körper gelegt hatte; wenn Ihr aber scheiden müßt, so lebet wohl; ein guter Erfolg möge Euch begleiten!“

„Wir werden uns, hoffe ich, wieder sehen,“ sagte Adrian. Adeline seufzte leise; der Colonna betrachtete ihr Antlitz beim Scheine des Mondes, gegen welchen hin sie es leicht erhob, und wurde schmerzlich betroffen über dessen beinahe durchsichtige Zartheit. Von Mitleid bewegt, zog er, ehe er sein Pferd

bestieg, Montreal bei Seite, — „vergebt mir, wenn ich vermessen scheine,“ sprach er; „aber für einen so edeln Mann ist dieses wilde Leben kaum eine passende Laufbahn. Ich weiß, daß in unserer Zeit der Krieg alle seine Söhne heiligt; gewiß aber wäre eine feste Stellung am Hofe des Kaisers, oder eine ehrenhafte Ausöhnung mit Euern ritterlichen Brüdern besser — —“

„Als ein Barbarenlager und ein Raubschloß, unterbrach ihn Montreal etwas ungeduldig. „Das wolltet Ihr doch sagen — Ihr seid im Irrthume. Die Gesellschaft verstößt mich aus ihrem Schooß; laßt die Gesellschaft die Frucht ernten, die sie gesäet hat. Eine feste Stellung, sagt Ihr? einen subalternen Dienst, um nach dem Befehle Anderer zu fechten! Ihr kennt mich nicht: Walter von Montreal wurde nicht zum Gehorchen geboren. Krieg, wenn ich will, und Ruhe, wenn mich gelüstet, ist das Motto meines Wappenschildes. Der Ehrgeiz bietet uns eine Belohnung, von der Ihr Nichts ahnt, und ich gehöre durch mein Wesen wie durch meine Abkunft zu den Männern, deren Schwerter Theben erobert haben. Im Uebrigen nöthigen Eure Nachrichten von dem Bunde Ludwigs von Ungarn mit Eurem Tribun alle Freunde Ludwigs, allen Fehden mit Rom zu entsagen. Ehe die Woche zu Ende geht, mögen Eulen und Fledermäuse in jenen grauen Thürmen eine Zuflucht suchen.“

„Aber Eure Dame?“

„Ist an Wechsel gewöhnt. — Gott helfe ihr und mäßige den rauhen Sturm für das Lamm!“

„Genug, Herr Ritter; solltet Ihr aber eine sichere Zufluchtsstätte für ein so edles und hochgeborenes Wesen in Rom wünschen, bei der Rechten eines Ritters, ich verspreche ein sicheres Dach und eine ehrenvolle Heimath für die Dame Adeline.“

Montreal drückte die dargebotene Hand an sein Herz; dann riß er hastig die seinige weg, fuhr damit über die Augen und näherte sich Adeline in einem Schweigen, welches deutlich verrieth, daß er sich nicht zu sprechen getraue. Nach wenigen Augenblicken befanden sich Adrian und sein Gefolge auf dem Marsch; aber immer noch kehrte sich der junge Colonna um, um noch einmal nach seinem wilden Wirth und seiner liebenswürdigen Dame zu blicken, wie sie noch auf dem mondhellen Rasen verweilten, während die gekräuselte See traurig zu ihren Ohren tönte.

Wenige Monate nach dieser Zeit verbreitete der Name Fra Moreale Furcht und Schrecken durch das schöne Campanien. Die rechte Hand des Königes von Ungarn bei seinem Einfall in Neapel, wurde er später zum Stellvertreter (oder Statthalter) Ludwigs in Aversa ernannt; Ruhm und Glück schienen ihn triumphirend auf der von ihm erwählten Bahn des Ehrgeizes zu begleiten, deren Ziel das Schaffot oder der Thron sein mochte.